

# Wahn der Grossstadt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834003>

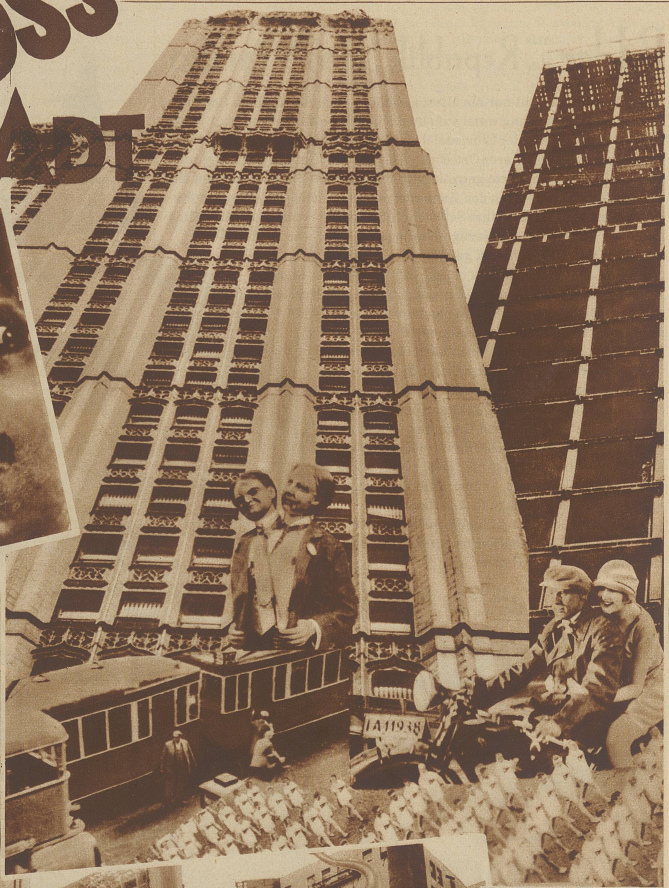
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WAHN DER GROSSSTADT



Bei dir hat alles Vergangene nur noch in der Erinnerung Platz und auch dort nur dann, wenn es sich durch etwas aufzwingt, das du noch nicht niederzureißen vermochtest. Aber auch das stört dich noch, ist dir zu behaglich, zu beschaulich, zu gemütlich, zu geruhsam. Es ist dir einfach peinlich, weil es dir die Mühe auferlegt, es erst noch zu vernichten, bevor du den Platz für deine Phantastereien frei hast.

Dein Leib ist mit unbegrenzter Fruchtbarkeit gesegnet. Ungeahnte Riesen sprießen aus dir hervor, ragen in namenloser Kühnheit auf gegen den Himmel und in ihnen wütet eine nicht geringere Verwirrung als in ihrem Mutterbau, dem Turm von Babel. Du bildest dir ein, du könntest damit der Sonne des Erwerbs näher kommen, du könntest damit einen freieren Blick über alles Sehenswerte erhalten. Du willst der Erde entfliehen

und verpflichtest dich ihr nur um so mehr. Klettern kann jeder Affe — und dazu noch ohne Lift. / Du läßt dir Neger kommen, die den Hauch deines Lebens erfaßt haben — wie du glaubst und sie müssen dir die Musik der modernen

Zivilisation vordudeln. Ohne daß du es fühlst, wirst du das Opfer eines furchtbaren Racheakts, denn dein Sklave wird nun dein Herr; der, dem du Kultur bringen wolltest, reißt dich nun unter seine Tyrannei. Nach seiner Geige wippsst du nun mit den Beinen, wackelst mit den Hüften, schlankerst mit den Armen und nasselst das Gewimmernach. Alle guten Geister wenden sich von dir ab, doch du kümmerst dich nicht darum,

sondern vergehst vor Bewunderung vor einem schönen Bein, vor einer muskulösen, brutalen Kraftgestalt, vor dem ratternden Motor einer Flugmaschine, vor den 16 Unzen Handschuhen eines todverachtenden Boxers, vor dem Tohuwabohu von Tönen deiner Jazzband — selbst vor einem Gestell, das zu nichts nütze ist, als um ein Frauenkleid darüber zu stülpen. Du wahnst dich unendlich überlegen und dabei kehrst du zu längst überwundenen Anfängen zurück. Du glaubst mit deinen Bauten zu wachsen und kriechst dabei zu tierhafter Primitivität zurück. / Die Masse sammelst du um dich und glaubst aus ihrem Lärm den Hymnus auf deine Größe zu hören. Der Einzelmensch ist für dich nur noch ein Schaustück, wie ein Hund, eine Katze, ein Ochse, ein Pferd. Und all das trinkst du mit deinen übermüdeten Augen in sinnlicher Gier. Du hast keine Zeit zum Verweilen und deutest deine sinnlose Hast als Geschäftigkeit, dabei bist du aber nur in ständiger Flucht vor dir selbst, um den Wahwitz deines Treibens dir nicht eingestehen zu müssen. / Du bist betäubt vom Brüllen deiner Fabriksirenen, dem ruhelosen Getöse deiner Autohupen, dem nervenfressenden Radau deiner Musik, dem Surren deiner Motore, dem Getrampel deiner Massen und du bildest dir ein, die sphärische Musik deiner Zeit erlauscht zu haben. / Du willst unterjochen und wirst von deinem eigenen Wahne geknebelt und bis aufs Blut gepeitscht. / Du spielst dich auf als Besieger und fühlst nicht, wie deine Geschöpfe bereits ihren Fuß auf deinen Nacken setzen. / Du gibst dir den Anschein, in der wirklichsten Wirklichkeit zu fußen und dabei schwebst du haltlos im Leeren, von nichts getragen und gestützt, als von deinem — Großstadtwahn.

